

Dániel Czicza / Mathilde Hennig

Aggregation, Integration und Sprachwandel

1 Aggregation und Integration

Wir verfolgen mit unserem Beitrag das ehrgeizige Ziel, den Parameter ‚Aggregation-Integration‘ als einen Sprachwandelparameter zu etablieren. Unter ‚Sprachwandelparameter‘ verstehen wir ein übergeordnetes Erklärungsprinzip, das in der Lage ist, mehrere scheinbar isolierte Sprachwandelvorgänge integrativ zu betrachten.

Der Vorschlag baut auf den Überlegungen zu ‚Aggregation und Integration‘ in Ágel/Hennig (2006, 28ff.), Ágel (2007) und Hennig (2009, 90ff.) auf. Auch in diesen Arbeiten, insbesondere in Ágel (2007, 49ff.), wird bereits ein Zusammenhang zwischen dem postulierten Parameter ‚Aggregation und Integration‘ und Sprachwandel hergestellt. Während der Schwerpunkt bei Ágel (2007) auf der grammatiktheoretischen Erklärung und Verortung des Parameters lag, wollen wir hier nun den Zusammenhang von ‚Aggregation und Integration‘ und Sprachwandel stärker fokussieren und auch auf eine empirische Basis stellen.

Die Unterscheidung von ‚Aggregation und Integration‘ sei zunächst an einem Beispiel aus Ágel/Hennig (2006, 28f.) und Ágel (2007, 42f.) erläutert:

Beispieltyp 1: Direktivhandlung mit negativem Matrixverb

NICHT ERLAUBT (P)

1. Gegenwartssprache:

[1] *Es ist verboten, Waffen zu tragen.*

MATRIXSATZ	:	INFINITIVKONSTRUKTION
Es ist verboten		Waffen zu tragen
SPRACHHANDLUNG	:	PROPOSITION
NICHT ERLAUBT		MAN TRÄGT X

2. Frnhd. und frühes Nhd.:

[2] *Dan es ist verbodten, kein geladten Rohr in dißem Walt zu tragen*

(Güntzer I, 41r)

MATRIXSATZ	:	INFINITIVKONSTRUKTION
Dan es ist verbodten		kein geladten Rohr in dißem Walt zu tragen
INHALT 1	:	INHALT 2
NICHT ERLAUBT		MAN TRÄGT KEIN X

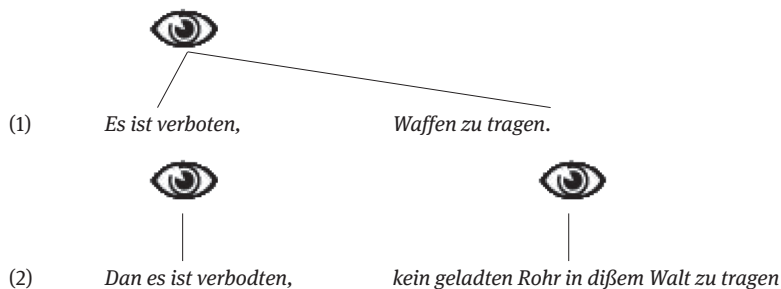
(Ágel 2007, 42)

Ágel bietet den folgenden Erklärungsansatz:

„Die im Nhd. nicht zulässige Struktur stellt hier den (oder zumindest einen) Normalfall dar. Hier entspricht der syntaktischen Subordination keine semantische. Der Inhalt des abhängigen Satzes ist selbständig. Im Grunde geht es darum, dass der syntaktisch eröffnete Nebensatzrahmen [...] als eine Art Behälter für einen holistischen Nebensatzinhalt genutzt wird. Der Hauptsatzinhalt strukturiert den Nebensatzinhalt nicht, er kann ihn keiner Selektion unterwerfen.“ (Ágel 2007, 42)¹

Die Erfassung von Phänomenen dieser Art mit dem Begriffspaar ‚Aggregation‘ und ‚Integration‘ erfolgt in Anlehnung an Wilhelm Köllers Vorschlag, den Unterschied zwischen aspektivischer und zentralperspektivischer Darstellungsweise aus der Kunstgeschichte für die Linguistik fruchtbar zu machen. In aspektivischen Darstellungen – bspw. altägyptischen Bildern und Kinderbildern – werden „eine Szenerie bzw. einzelne Figuren nicht von einem einheitlichen Sehepunkt aus objektiviert [...], sondern von mehreren aus“ (1993, 20). Die zentralperspektivische Darstellungsweise der Renaissance dagegen „versucht ausdrücklich, sebildgetreue Bilder herzustellen“ (ebd., 23). Die aspektivische Darstellungsweise erfasst Köller in Anlehnung an den Kunsthistoriker Erwin Panofsky mit dem Begriff ‚Aggregatraum‘: „In der Tat gilt bei diesen Bildern das Hauptinteresse den einzelnen Dingen, die gleichsam als eigenständige Monaden angesehen werden, welche keinem spezifischen raumbildenden Sehepunkt unterworfen werden können oder müssen“ (ebd., 21). Die zentralperspektivische Darstellungsweise dagegen bildet einen ‚Systemraum‘, für den typisch ist, „daß nun die dargestellten Dinge zu einer Funktion des Raumes würden bzw. zu einer Funktion des Sehepunktes, den das wahrnehmende Subjekt eingenommen habe“ (ebd., 24).

Übertragen auf den obigen Beispieltyp bedeutet das:



¹ Die Erklärung bezieht sich bei Ágel zwar zunächst auf einen anderen Beispieltyp, da Ágel aber im Folgenden (2007, 43) von einer Analogie der beiden Beispieltypen spricht, kann sie hier herangezogen werden, wenn man ‚Infinitivkonstruktion‘ als eine formale Realisierungsvariante von ‚Nebensatz‘ auffasst.

Ágel spricht in Bezug auf den Fall mit einem Sehepunkt von einer „monozentrischen“ und in Bezug auf Fälle mit mehreren Sehepunkten von „polyzentrischer“ Organisation und ordnet den darauf abgebildeten Parametern ‚Aggregation‘ und ‚Integration‘ die folgenden Merkmale zu (Ágel 2007, 53):

Aggregationsparameter = Polyzentrische Organisation	Integrationsparameter = Monozentrische Organisation
Statusheterologie	Statushomologie
Selbständigkeit	Hierarchie
Syntagmatik	Paradigmatik
Nicht-Propositionalität	Propositionalität
Formenakkumulation	Formendissimilation
Funktionsakkumulation	Funktionsdissimilation

Mit dem für seinen Erklärungsansatz zentralen Begriffspaar ‚Statusheterologie und Statushomologie‘ bezeichnet Ágel die bereits oben erwähnte Beobachtung, dass syntaktischer Subordination nicht immer semantische Subordination entspricht:

„Bei Statushomologie entspricht syntaktischer Superordination semantische (und/oder pragmatische) Superordination oder umgekehrt syntaktischer Subordination semantische (und/oder pragmatische) Subordination. Bei Statusheterologie ist das nicht der Fall.“ (Ágel 2007, 53)²

Neben der aus der Köller’schen Übertragung der kunsthistorischen Unterscheidung zwischen aspektivischer und zentralperspektivischer Betrachtungsweise abgeleiteten grundsätzlichen Unterscheidung zwischen polyzentrischer und monozentrischer Organisation ist für das Verständnis von ‚Aggregation und Integration‘ auch die junktions-theoretische Verwendung des Begriffspaares durch Wolfgang Raible aufschlussreich. Zentral für die hier zu entwickelnden Überlegungen zu einem Zusammenhang zwischen ‚Aggregation und Integration‘ und Sprachwandel ist das in Raibles Junktions-theorie modellierte skalare Verständnis von ‚Aggregation und Integration‘. ‚Aggregation‘ und ‚Integration‘ sind somit Pole einer Skala, die Raible folgendermaßen charakterisiert (Raible, 1992, 30):

² Auf eine Erläuterung der weiteren Erklärungsbausteine muss hier aus Platzgründen verzichtet werden, vgl. dazu Ágel (ebd., 53f.)

Aggregation	Integration
Die Aufgabe und die Ausgestaltung der Junktion wird weitestgehend dem Kommunikationspartner überlassen.	Die Aufgabe der Junktion wird durch zusätzliche Signale geleistet. [...]
Para-taxis	Syn-taxis
Die jeweils aufeinanderfolgenden Sachverhaltsdarstellungen sind assertiert.	Nur noch die gesamte integrative Sachverhaltsdarstellung ist als Relationsgefüge assertiert.
geringer Grad an syntaktischer Kohäsion	hoher Grad an syntaktischer Kohäsion

Mit folgenden Beispielen illustriert er verschiedene Grade an Aggregation und Integration:

- (3) Peter geht nicht zur Schule. Er ist krank.
- (4) Peter geht nicht zur Schule. Er ist nämlich krank.
- (5) Peter geht nicht zur Schule, weil er krank ist.³

In (3) bleibt die Relation zwischen den beiden Sachverhaltsdarstellungen implizit, sie wird nicht durch ein Sprachzeichen oder ein syntaktisches Muster indiziert. Raible beschreibt diesen Fall als „die aggregativste Form dessen, was ich ‚Junktion‘ nenne: Sätze werden unverbunden nebeneinander gestellt. Allein aufgrund dieses Nebeneinanders nimmt der Hörer die inhaltliche Operation der Junktion selbst vor“ (1992, 15). In Beispiel (4) dagegen liegt mit *nämlich* ein Sprachzeichen vor, das die inhaltliche Relation – in diesem Fall eine Kausalrelation – wiedergibt. Dabei besteht aber im Sinne von Ágel Statusheterologie: Der semantischen Subordination entspricht keine syntaktische. In Beispiel (5) schließlich ist

„der Grad der Integration schon deshalb wesentlich stärker, weil der eine Satz, der zuvor ein Hauptsatz und keinem anderen Satz untergeordnet war, nunmehr einem anderen selbständigen Satz *untergeordnet* wird. Der eine Satz wird also zum Satzteil in einem zweiten Satz, er wird in den zweiten Satz *integriert*“ (Raible 1992, 16).

³ Die drei Beispiele geben nur drei der von Raible angenommenen sechs Junktionsebenen wieder: Beispiel (1) = Ebene I (Raible 1992, 14); Beispiel (2) = Ebene III (ebd., 15); Beispiel (3) = Ebene IV (ebd., 16). Zu beachten ist, dass Raible Junktion am Beispiel des Französischen modelliert. Ebene II wurde hier ausgespart, weil sie für die obige Begriffsklärung nicht notwendig ist. Raibles Ebenen V und VI sind für das Deutsche nicht in gleichem Maße relevant; umgekehrt könnten für das Deutsche weitere Ebenen relevant sein (bspw. die Unterscheidung zwischen eingeleitetem und uneingeleitetem Nebensatz). Einen Vorschlag für das Deutsche bieten Ágel/Diegelmann (2010); Ágel (2012).

Die hier skizzierten Grundgedanken – ‚monozentrische vs. polyzentrische Organisation‘ einerseits, Skalarität des Aggregation-Integration-Parameters andererseits – lassen sich nun auf eine ganze Reihe weiterer Beispieltypen übertragen. Im Folgenden seien noch die Beispieltypen ‚aggregative Koordination‘ und ‚Serialisierung im Verbalkomplex‘ kurz erläutert. Kapitel 3 wird eine ausführlichere Besprechung des Beispieltyps ‚Korrelative Satzverknüpfungen mit es‘ bieten.

Beispieltyp 2: Aggregative Koordination (vgl. Hennig 2009, 156ff., 2010 a,b)
 Elliptische Verknüpfung von zwei Sachverhalten

1. Gegenwartssprache

- (6) Gott mag geben, dass du die Entbindung gut verkraftest und [...] die Sache glücklich überstehst.

KONJUNKT I	KONJUNKT II
Bezugskonstituente <i>du</i> Nominativ	elliptische Konstituente (potentiell) Nominativ

2. früheres Neuhochdeutsch

- (7) und Gott geben mach das *Dier* bei der Entbindung nichts weiter paßiert und [...] glücklich die sache verleben machst (Briefwechsel V, S. 109, Z. 1)

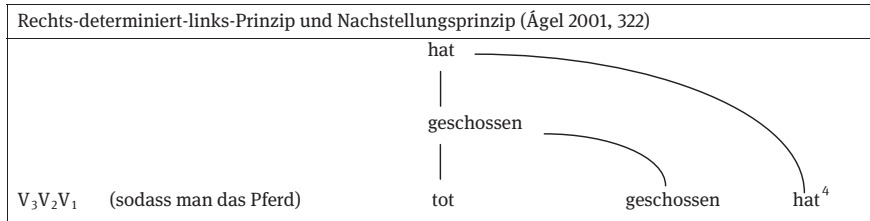
KONJUNKT I	KONJUNKT II
Bezugskonstituente <i>dier</i> Dativ	elliptische Konstituente (potentiell) Nominativ

Der kategoriale Unterschied zwischen der Bezugskonstituente und der elliptischen Konstituente in (7) führt zu einer stärkeren Eigenständigkeit der beiden Konjunkte: Die grammatische Organisation der Verhältnisse in Konjunkt II steht quasi über der grammatischen Organisation des durch die Koordinationsellipse nahegelegten Zusammenhangs zwischen den beiden Konjunkten. Der koordinationselliptische Zusammenhang wird also nicht ausschließlich vom Sehepunkt des ersten Konjunks aus organisiert. Von Statusheterologie kann man hier insofern sprechen, als der semantische Zusammenhang – Bezugskonstituente und elliptische Konstituente sind referenzidentisch – hier nicht durch eine syntaktisch parallele Organisation abgebildet wird.

Beispieltyp 3: Serialisierung im Verbalkomplex (vgl. Hennig 2009, 107ff.)

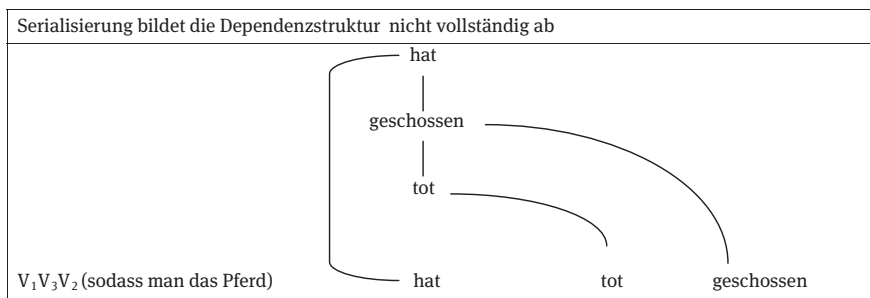
1. Gegenwartssprache

- (8) Hier haben die aus Engelstadt den König stark beschossen, sodass man ihm sein Pferd unter dem Leib tot geschossen hat.



2. Frühes Neuhochdeutsch

- (9) Alhir haben nun, die von Engelstadt mit stugken auff den Köniesen stargk gespilet das man den König sein Pferd vunter dem leieb *hat todt geschossen* (Söldnerleben I)



Während die Serialisierung in Beispiel (8) von einem übergeordneten grammatischen Prinzip geleitet wird (die Serialisierung bildet spiegelbildlich die Dependenzstruktur ab, betroffen ist davon sowohl die Stellung des Finitums (Nachstellungsprinzip) als auch die Abfolge der nicht finiten Bestandteile (Rechts-determiniert-links-Prinzip)), weist Beispiel (9) keine solche monozentrische Organisation auf. Die Tatsache, dass in Beispiel (9) aber nur die nicht

⁴ Bei der Analyse des vorliegenden Beispiels wird die in der Erforschung von Serialisierungsphänomenen auf mehrgliedrige Verbalkomplexe mit ausschließlich verbalen Bestandteilen übliche Analyse der Abfolge der Bestandteile auf ein Beispiel mit einer Verbpartikel als für die Serialisierung relevantem drittem Bestandteil des Prädikats angewendet. Eine solche Übertragung auf Prädikate mit nicht-verbalen Bestandteilen wurde in Hennig (2009, 113f., 117ff.) vorgeschlagen, da sich für diese mehrteiligen Prädikate die gleichen Serialisierungsregeln bestimmen lassen wie für Verbalkomplexe mit ausschließlich verbalen Bestandteilen.

vorhandene Nachstellung des Verbum finitum auf eine polyzentrischere Organisation hinweist, das Rechts-determiniert-links-Prinzip dagegen greift, kann als Indiz für die Skalarität des Aggregation-Integration-Parameters angesehen werden. Maximale Aggregation läge dann vor, wenn beide Prinzipien nicht zutreffen würden:

(9') (sodass man das Pferd) hat geschossen tot

Die Beispieltypen (1–3) sollten einen ersten Eindruck vom breiten explanatorischen Potenzial des Aggregation-Integration-Parameters vermitteln. Bevor in Kapitel 3 ein weiterer Beispieltyp ausführlicher besprochen wird, seien zunächst die sprachwandeltheoretischen Überlegungen erläutert, die uns dazu verleiten, den Aggregation-Integration-Parameter als Sprachwandelparameter etablieren zu wollen.

2 Sprachwandeltheoretischer Hintergrund

Bevor wir zu begründen versuchen, warum der Aggregation-Integration-Parameter den Status eines Sprachwandelparameters haben könnte, möchten wir zunächst der allgemeinen Frage nachgehen, was es eigentlich bedeutet, von einem ‚Sprachwandelparameter‘ zu sprechen.

Wir gehen davon aus, dass die linguistische Beschreibung von Sprachwandel mindestens auf den folgenden drei Ebenen erfolgt:

1. Auf der Phänomenebene werden *einzelne Sprachwandelphänomene* beschrieben. Auf der Basis der Zuordnung der Phänomene zu verschiedenen linguistischen Ebenen beschreibt man den Wandel dann als morphologischen Wandel, syntaktischen Wandel etc.
2. Wenn sich zwischen manchen auf diese Weise erfassten Sprachwandelphänomenen Gemeinsamkeiten beobachten lassen, können *übergeordnete Prinzipien* postuliert werden. Ein bekanntes Beispiel dafür ist Sondereggers Sortierung von Sprachwandelphänomenen in Konstanten und Inkonstanten (1979). Aber auch die verschiedene grammatische Phänomene bündelnde Analytisierungstendenz ist ein Beispiel für ein solches nach einem übergeordneten Prinzip fahndenden Erklärungsmuster.⁵ Bei Versuchen der Benennung solcher übergeordneter Prinzipien geht es letztendlich darum, „Ordnung in

⁵ Es ist sicherlich kein Zufall, dass auf das Erklärungspotenzial der Analytisierungstendenz immer häufiger in Überblicksdarstellungen zur Sprachgeschichte zurückgegriffen wird (bspw. in Nübling/Dammel/Duke/Szczepaniak 2010 und Wegera/Waldenberger 2012).

die Vielfalt der beobachtbaren Sprachwandelphänomene zu bringen.“ (Leiss 1998, 851)

3. Schließlich wird vom *Einzelphänomen abstrahierend* die Frage gestellt: Warum und wie wandelt sich Sprache. Diese Frage ist Gegenstand verschiedenster Sprachwandeltheorien, die nicht unbedingt in einem unmittelbaren Zusammenhang zu den Parametern und Phänomenen stehen müssen.⁶

Angewendet auf unsere Thematik bedeutet das:

1. Den Ausgangspunkt unserer Überlegungen bilden einzelne Sprachwandelphänomene der Art, wie sie in Kapitel 1 bereits angeführt wurden.
2. Wir meinen, dass eine Gemeinsamkeit dieser Phänomene in einer Entwicklung zu mehr Integration und weniger Aggregation besteht und gehen deshalb davon aus, dass der Aggregation-Integration-Parameter den Status eines übergeordneten Erklärungsprinzips hat.
3. Aus sprachwandeltheoretischer Perspektive muss es hier u.E. darum gehen, Erklärungszusammenhänge zu benennen, die eine Art Mittlerfunktion zwischen der Phänomen- und der Parameterebene einnehmen können, d.h., die zu verstehen helfen, warum es sich gerade um eine Entwicklung zu mehr Integration handelt. D.h., die allgemeine Frage „Warum und wie wandelt sich Sprache?“ ist hier runterzubrechen auf die Frage: „Warum können wir im Neuhochdeutschen einen Wandel zu mehr Integration beobachten?“

Diese drei Punkte sind wie folgt auf den vorliegenden Beitrag verteilt:

1. Einzelne Phänomene wurden bereits in Kapitel 1 vorgestellt. Ein weiterer Beispieltyp wird in Kapitel 3 ausführlicher beschrieben und korpusanalytisch untermauert. Auch zu den in Kapitel 1 vorgestellten Beispieltypen 2 und 3 liegen bereits korpusanalytische Untersuchungen vor, die den Wandel zu mehr Integration nachweisen (Hennig 2009).
2. Die Annahme, dass der Aggregation-Integration-Parameter den Status eines übergeordneten Erklärungsprinzips hat, ist die zentrale Hypothese des vorliegenden Beitrags.
3. Die unseres Erachtens einschlägigen Erklärungszusammenhänge sollen nun in diesem Kapitel erläutert werden.

Es soll im Folgenden nicht darum gehen, eine übergeordnete Sprachwandeltheorie auf den hier interessierenden Phänomenbereich zu übertragen, sondern

⁶ So kritisiert bspw. Elisabeth Leiss an der schillernden Sprachwandeltheorie Rudi Kellers, dass diese „zu den elementaren Fragestellungen einer Theorie des morphologischen und syntaktischen Wandels nichts“ beitrage (1998, 858).

vielmehr wird ein Bündel einschlägig erscheinender Erklärungsfaktoren herangezogen:

1. Komplementarität von innerer und äußerer Sprachgeschichte (von Polenz 1995, Ágel 2007)
2. Verschriftlichung des Sprechens (Koch/Oesterreicher 1994) und des Lebens (Erben 1970, Besch 1980, Bremer 1985)
3. Vertikalisierung als mediale Umschichtung (Reichmann 2003)
4. Wandel und Variation (Koch 2004, 2005)

Ad 1.: Auch wenn wir hier von einem Erklärungsbündel ausgehen, betrachten wir die Komplementarität von innerer und äußerer Sprachgeschichte als zentralen Ausgangspunkt: „Die Sprache, die sich wandelt, ist die wirkliche Sprache in ihrer konkreten Existenz. Diese Sprache aber kann gar nicht von den ‚äußeren Faktoren‘ losgelöst werden [...] denn sie kommt nur im Sprechen vor.“ (Coseriu 1974, 11f.)

In der germanistischen Sprachgeschichtsforschung kann Peter von Polenz als Begründer einer soziopragmatische und sprachstrukturelle Faktoren integrierenden Sprachgeschichtsauffassung betrachtet werden. Von Polenz begründet die Notwendigkeit einer Einbeziehung soziopragmatischer Faktoren in die Betrachtung der europäischen Sprachengeschichte von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart wie folgt:

1. Sprachbewußtseinsgeschichte wird zunehmend ein Faktor der Sprachentwicklung.
2. Erfordernisse der stark expandierenden Schreib-/Lesekommunikation beeinflussen Teile des Sprachsystems und seine Entwicklungstendenzen.
3. Reine Sprachsystementwicklung ist sprachgeschichtlich weniger interessant, da das Auftreten sprachlicher Innovationen deren sprachkultureller Durchsetzung und Massenverwendung meist um Jahrhunderte vorangeht. (von Polenz 1995, 40)

Ágel „radikalisiert“ den dritten Punkt wie folgt:

- 3.' Es gibt keine reine Sprachsystementwicklung, da das Auftreten sprachlicher Innovationen immer unter ganz bestimmten soziopragmatischen Bedingungen stattfindet. (Ágel 2007, 50)

Bei den im Folgenden zu erläuternden Erklärungsfaktoren geht es im Grunde genommen darum, den allgemeinen Grundgedanken der Bedingtheit der Sprachsystementwicklung durch soziopragmatische Bedingungen für den hier im Mittelpunkt des Interesses stehenden Phänomenbereich zu spezifizieren: Was sind die soziopragmatischen Bedingungen, die eine Entwicklung hin zu mehr Integration begünstigen? Warum also ist es wahrscheinlich, dass wir es bei Phäno-

menen wie den eingangs genannten Beispieltypen nicht mit isolierten Zufallsercheinungen zu tun haben, sondern mit einer allgemeineren Tendenz folgenden Entwicklungen?

Ad 2.: Das Neuhochdeutsche ist die Zeit intensivster Verschriftlichung. Dabei kann man einerseits im Sinne von Koch/Oesterreichers Prägung des Begriffs ‚Verschriftlichung‘ von einer Verschriftlichung des Sprechens sprechen: „Die rein mediale Umsetzung vom phonischen ins graphische Medium bezeichnen wir als *Verschriftung*. Ihr steht die *Verschriftlichung* gegenüber, die rein konzeptionelle Verschiebungen in Richtung Schriftlichkeit meint.“ Koch/Oesterreicher (1994, 587) Mit Ágel erwarten wir daher „ein kompliziertes Zusammenspiel von varietätenbezogenen Umstrukturierungen bzw. Re- und Defunktionalisierungen, die unter dem Stichwort ‚Vertikalisierung des grammatischen Diasystems‘ subsumiert und primär wohl entlang der diamedialen Dimension [...] angeordnet werden können.“ (Ágel o.J., 5).

Demgegenüber steht die Annahme einer ‚Verschriftlichung des Lebens‘, wie sie Johannes Erben (1970, 396), Werner Besch (1980, 590) sowie Ernst Bremer (1985, 1384) in Bezug auf das Frühneuhochdeutsche vertreten. Damit ist die Erschließung „neue[r] funktionale[r] Bereiche und soziale[r] Gruppen“ durch die Schriftlichkeit gemeint (Bremer 1985, 1384), die Ausbildung einer „Opposition ‚geschrieben – gesprochen““ für eine große Zahl von Deutschsprechenden (Besch 1980, 590) sowie die durch den Buchdruck geförderte Zunahme an Schriftstücken (Erben 1970, 396).

Stichpunktartig seien hier als Indizien für eine „Verschriftlichung des Lebens“ im Zeitraum des Neuhochdeutschen die Massenalphabetisierung im 19. Jahrhundert, die Förderung der Schulbildung im 18. Jahrhundert durch den Pietismus und die Schaffung von Volksschulen sowie die sogenannte „Leserevolution“ um 1800 genannt (vgl. u.a. Engelsing 1973, Schenda 1982, Eisenberg 1983, Knoop 1994, von Polenz 1994; 2000, Peters 2000, Elspaß 2005).

Ad.3: Einen Erklärungsansatz für die sprachsoziologische Dimension der Verschriftlichung bietet Oskar Reichmanns Vertikalisierungskonzept. Die Zusammenhänge zwischen dem sprachsoziologischen Vertikalisierungsprozess und der Verschriftlichung erfasst Reichmann unter dem Stichwort „Vertikalisierung und mediale Umschichtung“: „Vertikalisierung ist [...] auch [...] eine Entwicklung aus der nicht nur medialen, sondern auch konzeptionellen Mündlichkeit heraus in die konzeptionelle Schriftlichkeit als sprachkulturelles Orientierungszentrum hinein.“ (2003, 42) Konzeptionelle Schriftlichkeit als sprachkulturelles Orientierungszentrum – damit werden sprachsoziologische Voraussetzungen für eine Verschriftlichung des Sprechens geschaffen, also dafür, dass die Schriftsprache auch einen Einfluss auf andere Varietäten gewinnt.

Ad 4: Dieser Zusammenhang wiederum lässt sich durch Peter Kochs Modellierung von „Wandel und Variation“ erklären. Ausgangspunkt für Kochs Überlegungen bietet Coserius Unterscheidung zwischen Innovation und Übernahme (1974, 68) einerseits sowie folgende auf Hausmann (1979) zurückgehende Ausdifferenzierung der inneren Struktur sprachlicher Regeln:

„Sprachliche Regeln beziehen sich nämlich einerseits notwendigerweise auf Sprachmaterial, andererseits notwendigerweise auf die Möglichkeit/Verwendung dieses Sprachmaterials. Hieraus ergeben sich zwei Komponenten: Zum einen umfasst jede Regel eine ‚interne‘ Komponente, nämlich dasjenige Sprachfaktum, das durch die Regel ‚geregelt‘ wird. Ich bezeichne dies als *Regulatum*. Zum anderen umfasst jede Regel eine ‚externe‘ Komponente, nämlich die Bedingungen, die die Verwendung des Regulatums ‚regeln‘. Hier spreche ich von *Regulans*.“ (2005, 232)

Die Zusammenführung dieser beiden Theorieelemente fasst Koch mit der folgenden Übersicht zusammen:

Tab. 1: Phasen (1–2) und Aspekte (A/B) des Sprachwandels (Koch 2004, 607)

	(A) Regulatum	(B) Regulans
(1) Innovation	individuelle Schöpfung eines neuen Regulatums	individuelle Verletzung eines Regulans
(2) Übernahme/ Verbreitung	Übernahme/Verbreitung eines neuen Regulatums in eine oder mehrere Varietäten einer Sprache	kollektive Veränderung eines Regulans, d.h. Veränderung der Varietäten-Markierung eines Regulans

Koch vertritt die These, dass man unterscheiden müsse „zwischen ‚Sprachwandel‘ als Veränderung der Sprachfakten innerhalb einer gegebenen Varietät und ‚Sprachwandel‘ als Veränderung der variationellen Markierung eines gegebenen Sprachfaktums“ (2005, 232). Sprachwandel kann also nicht nur Entstehung neuer sprachlicher Fakten (Regulata) bedeuten, sondern umfasst „auch die Veränderung der variationellen Markierung“ (2004, 606). Damit ist u.E. der Erklärungshintergrund für die Annahme eines Vordringens distanzsprachlicher Muster in den Nähebereich geschaffen.

Wenn man nun die allgemein auf den Zusammenhang von Wandel und Variation bezogenen Überlegungen Kochs auf das durch die skizzierten sozio-pragmatischen Voraussetzungen ermöglichte Vordringen distanzsprachlicher Muster in den Nähebereich anwendet, kann man von einer „Reorganisation des Nähebereichs“ sprechen:

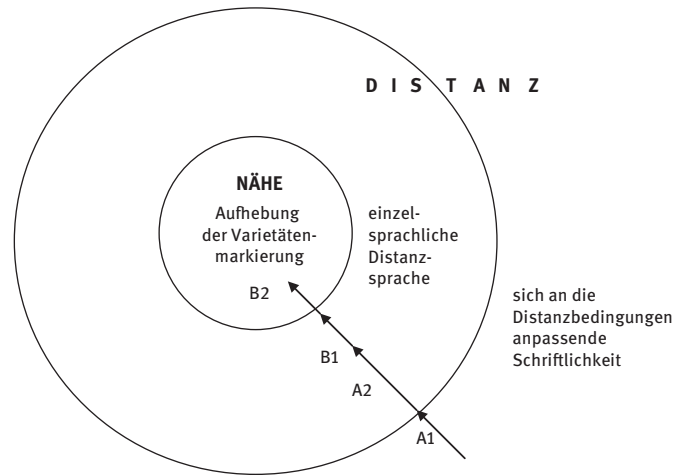


Abb. 1: Reorganisation des Nähebereichs durch Markierungsveränderungen⁷

Das Schema ist wie folgt zu verstehen: Die Schriftlichkeit passt sich an die Distanzbedingungen an. In Bezug auf unsere Thematik gehen wir davon aus, dass die Herausbildung integrativer Muster als ein solcher Anpassungsvorgang betrachtet werden kann. Wenn die äußeren Bedingungen es zulassen – und das ist u.E. durch die skizzierte „Verschriftlichung des Lebens“ gegeben – können nun ursprünglich eher distanzsprachliche Muster auch in den Nähebereich vordringen. Wenn sie auch dort zur Norm werden, kann die Varietätenmarkierung als aufgehoben betrachtet werden.

Aus den den sprachwandeltheoretischen Hintergrund skizzierenden Überlegungen kann nun die folgende These in Bezug auf unseren Gegenstand abgeleitet werden:

⁷ Bei dem Schema handelt es sich um eine auf unseren Gegenstandsbereich angepasste Darstellungsform, die Peter Koch für die umgekehrte Entwicklungsrichtung (von expressiver Mündlichkeit zu präskriptiver Distanznorm) entwirft (2005, 239). Auf die Quelle dieser Darstellungsweise sei hier vor allem auch deshalb verwiesen, um darauf aufmerksam zu machen, dass die Koch'sche Grundidee des Zusammenhangs von Wandel und Variation prinzipiell auf vielfältige Varietätenwanderungen anwendbar ist und keineswegs nur einen Erklärungshintergrund für die Einflussnahme von Distanzkommunikation auf die Nähekommunikation bietet. Auch handelt es sich nicht um eine Einbahnstraße, denn möglicherweise führt das erneut erstarkte Prestige der Mündlichkeit im 20. Jahrhundert ja wieder zu gegenläufigen oder zumindest anders gelagerten Entwicklungen.

Verschriftlichung begünstigt den Aufbau von integrativen syntaktischen Mustern, die Ausdruck von Anpassungsvorgängen an die Distanzbedingungen sind. Aufgrund der soziopragmatischen Voraussetzungen im Zeitraum des Neuhochdeutschen und aufgrund der Vertikalisierungstendenzen kann damit gerechnet werden, dass zunächst auf die Distanzbedingungen reagierende Tendenzen zur Bevorzugung integrativer Muster auch in den Nähebereich vordringen und funktionsäquivalente aggregative Strukturen verdrängen. Wenn es dann im Zuge einer Reorganisation des Nähebereichs zur Aufhebung der Varietätenmarkierung kommt, kann in einem allgemeinen Sinne von einem Wandel von Aggregation zu Integration gesprochen werden.

3 Korrelative Satzverknüpfungen mit *es*

Nachdem in Kapitel 1 drei grammatische Phänomene (Direktivhandlung mit negativem Matrixverb, aggregative Koordinationen und die Serialisierung im Verbalkomplex) kurz präsentiert worden sind, erfolgen in diesem Abschnitt ausführlichere theoretische und empirische Ausführungen zu einem weiteren grammatischen Phänomen: dem Korrelat-*es*. Dieser grammatische Bereich ist selbst sehr umfangreich, was seine Beschreibung und Erklärung angeht, sodass es nicht möglich ist, in der vorliegenden Arbeit alle relevanten Aspekte zu besprechen. Es geht uns unter theoretischem Aspekt darum, zu zeigen, dass korrelative Satzverknüpfungen (im Folgenden KSV) mit *es* sich dazu eignen, auf der Grundlage des Aggregation-Integration-Parameters beschrieben zu werden. Den Überlegungen werden dabei authentische Belege aus einem sprachhistorischen Korpus zugrundegelegt, die wiederum einen Bestandteil unseres Operationalisierungsverfahrens (Kapitel 4) bilden.

Unser Vorgehen in diesem Kapitel gliedert sich in vier Schritte: Zunächst soll das Korpus kurz dargestellt werden. Diesem Abschnitt folgt eine knappe Übersicht der Grammatik von KSV mit *es*, um die Basis für die nachfolgenden Ausführungen zu schaffen. Im Anschluss daran wird ein Aspekt der Integration korrelierter Sätze (nämlich die Form des korrelierten Nebensatzes) herausgestellt, der dazu dienen soll, die in Kapitel 1 angesprochene Skalarität des Aggregation-Integration-Parameters, genauer: mögliche Stufen der Integration korrelierter Nebensätze in den Matrixsatz, zu demonstrieren. Abschließend werden die Ergebnisse der Korpusauswertung zusammengefasst.

Die empirische Basis unserer Analysen bilden Nähe- und Distanztexte aus dem 17. und 19. Jahrhundert. Tabelle 2 fasst die wichtigsten Angaben zu den Texten zusammen. Sie sind dem so genannten Kasseler Junktionskorpus

(KAJUK)⁸ entnommen worden, das u.a. den theoretischen und empirischen Analysen in Ágel/Hennig (2006) zugrundliegt. Als Nähertexte gelten dabei Texte, für die anhand der Bestimmungsmodalitäten im Sinne von Ágel/Hennig (2006), d.h. bezüglich einzelner grammatischer Merkmale (Mikroebene) bzw. hinsichtlich textprofilgebender Muster (Makroebene), ein Prozentwert von mindestens ca. 30% ermittelt werden kann. Zu einer ausführlichen Beschreibung und Erklärung der Analyseebenen zur Ermittlung von Nähewerten soll an dieser Stelle auf Ágel/Hennig (2006), zu Charakteristika des Korpus auf Hennig (2009, 101ff.) und Ágel (2012, 186f.) verwiesen werden.

Tab. 2: Texte des Kasseler Junktionskorpus

	Text	Textsorte	Dialekt- raum	Nähewerte			
				Mikro	Makro	Gesamt	
17. Jh.	Nähertexte	Güntzer	Lebens- bericht	ohd	28,8	48,3	38,6
		Bauern- leben	Chronik	mhd	26,2	44,4	35,3
		Söldner- leben	Lebens- bericht	nhd	24,2	62,7	43,4
	Distanzkontrolltext	Thomasius			3,3	2,0	2,6
19. Jh.	Nähertexte	Zimmer	Tagebuch	ohd	14,7	43,2	29
		Koralek	Tagebuch	mhd	14,7	63,2	39
		Brief- wechsel	Privat- briefe	nhd	41,8	36,7	39,3
	Distanzkontrolltext	Nietzsche			4,9	3,4	4,1

Die drittpersonige, neutrale Anapher *es* ist grundsätzlich imstande, auf Gegenstände oder Sachverhalte Bezug zu nehmen (zum phorischen *es* s. Czicza 2004). (10) zeigt den ersteren, (11) den letzteren Fall:

- (10) *Das Wasser* thät große Schaden an Stätt und Dörfern. *Es* zerbrach zu Marpurg die Kupfermuhn. (Bauernleben I, 10)
- (11) Mein lieber Albert Du schreibst *wir würden uns bald wiedersehn*, aber ich glaube *es* noch nicht. (Briefwechsel V, 3)

In (10) verweist *es* auf *Das Wasser*, kategorial eine Nominalphrase mit einem neutralen Substantiv als Kern. In (11) nimmt *es* auf *wir würden uns bald wiedersehn*

⁸ Zu einer Übersicht s. <http://www.uni-giessen.de/kajuk/index.htm>

Bezug, das kategorial einen Elementarsatz darstellt. Diese letztere Option bildet den Ausgangspunkt der folgenden Analysen. Es wird davon ausgegangen, dass KSV mit *es* eine besondere Art des Veweisens auf durch Sätze eingeführte Sachverhalte darstellen. In diesem Sinn kann zu (11) (11') gebildet werden:

(11') Aber ich glaube *es* noch nicht, *dass wir uns bald wiedersehen würden*.

Das *es* in (11') wird in der einschlägigen Literatur Korrelat-*es* genannt (zu einer umfassenden Darstellung s. Zitterbart 2002). Es ist im Sinne der Gegenüberstellung von (11) und (11') semantisch auf Sachverhaltsbezüge ohne Korrelierung zurückzuführen:

„Mit dem Korrelat kann nämlich auf eben die (latenten) Sachverhalte referentiell Bezug genommen werden, auf die auch mit der IK [Infinitivkonstruktion, D.C., M.H.] oder dem Satz Bezug genommen werden kann (unter der Bedingung der Referenzidentität). Insofern entspricht das Vorkommen als Korrelat den entsprechenden Vorkommen als KM-externe [Kommunikative Minimaleinheit, D.C., M.H.] Anapher, Anadeixis.“ (Zifonun / Hoffmann / Strecker 1997, 1489)

Trotz der textsemantischen Ähnlichkeit von (11) und (11') zeigen sich wichtige formale Unterschiede: Beim Korrelat liegt Kataphorik vor, die an das Vorhandensein eines Satzgefüges gebunden ist. Auch semantisch ist zu betonen, dass bei der Anapher in (11) die Proposition *wir würden uns bald wiedersehen* zuerst unabhängig assertiert und erst in einem zweiten Schritt durch *es* wiederaufgenommen wird. Im Falle des Korrelats wird aber die Proposition nicht unabhängig assertiert, sondern gleich bei der Äußerung gebunden (Zifonun 2001, 76), daher können Korrelate als *Mittel gebundener Phorik* betrachtet werden. Während in älteren Grammatiken sowohl semantische wie auch formale Gesichtspunkte gleichermaßen betont wurden (vgl. Blatz 1896, 779), werden Korrelate in neueren Arbeiten eher formal bestimmt. So spricht Sonnenberg (1992, 13) von „Fügungselementen für den untergeordneten Satz im übergeordneten Satz“ bzw. (ebd., 143) von „Fügungselemente[n], die den Anschluß eines untergeordneten Teilsatzes an einen Valenzträger im Obersatz herstellen“. Für Zifonun (2001, 76, 78) ist das Korrelat-*es* „ein rein struktureller Verweis innerhalb des Satzes“. In der Tat ist umstritten, ob in solchen Fällen überhaupt Phorik anzunehmen ist. Für die Dudengrammatik (2009, 823) und Zifonun (1995, 42) ist das Korrelat-*es* expletiv bzw. nicht phorisch. Zifonun / Hoffmann / Strecker (1997, 38) verorten es zunächst ebenfalls im nicht-phorischen Bereich, wobei jedoch diverse Textstellen auf Phorik hinweisen (ebd., 549, 1475, 1489). Auch diese Zuordnungsschwierigkeiten stellen eine Motivation für das Vorgehen in der vorliegenden Arbeit dar: Es ist kein Zufall, dass die Klassifizierung nicht auf der Hand liegt, denn in der Tat sind zahlreiche Belege zu finden, die der klassischen Definition von Korrelaten

(struktureller Verweis aus dem Matrixsatz auf den Nebensatz) vor allem formal nicht genügen. So ist es möglich, „abweichende“ Formen, die in Texten funktional jedoch das Gleiche wie herkömmliche Korrelate leisten, als Stufen eines Weges in Richtung zum klassischen Korrelat im Satzgefüge zu deuten. Korrelate im syntaktischen Format *Hauptsatz-Nebensatz* stellen dabei die integrativste Variante des Verweizens auf Sachverhalte dar, sind aber funktional nicht die einzige Möglichkeit dieser Art von Bezugnahme, denn es finden sich Varianten, die formal als aggregativer auszuweisen sind. Diese formale Variation (s. dazu weiter unten) hat zur Folge, dass *es*-Korrelate in der vorliegenden Arbeit hauptsächlich funktional bestimmt werden. Demnach wird von einem Korrelat-*es* gesprochen, wenn folgende Bedingungen erfüllt sind:

- Der Verweis durch *es* ist kataphorisch.
- Der Elementarsatz, auf den *es* Bezug nimmt, wird nicht unabhängig assertiert: Er ist an die Realisierung des Elementarsatzes mit *es* gebunden und ist semantisch davon abhängig. Umgekehrt muss *es* anaphorisch interpretiert werden, wenn der gebundene Elementarsatz wegfällt.⁹
- Der Elementarsatz, auf den *es* Bezug nimmt, füllt inhaltlich (je nach Verb) die Subjekt- oder Objektstelle des Verbs im Elementarsatz mit *es*.

Im Grunde geht es uns im Folgenden darum, die Skala vom aggregativen Pol zum integrativen, vom klassischen Korrelat besetzten, darzustellen. Dazu soll theoretisch auf Lehmann (1988) und Ágel/Diegelmann (2010) zurückgegriffen werden.

Zunächst gilt es kurz zu klären, was für einen Typ von Subordination KSV darstellen.

In Anlehnung an Zifonun / Hoffmann / Strecker (1997) sind sie als eine eigene Art von Komplementrealisierung anzusehen:

„Termkomplemente, die durch IK oder SJS [Sätze, eingeleitet durch einen Subjunktor, D.C., M.H.] – sowie den Regeln entsprechend immer durch phorische und deiktische Ausdrücke – belegt sein können, können auch durch KV [Korrelatverbindungen, D.C., M.H.] belegt sein. Elemente der Kategorie KV sind Paare, bestehend aus einem phorischen/deiktischen Ausdruck und einer IK oder einem SJS, die in der Kette diskontinuierlich und gegebenenfalls akzentuiert auftreten können.“ (Zifonun / Hoffmann / Strecker 1997, 1488)

Unter formalem und semantischem Aspekt lässt sich dabei sagen, dass korrelative Subordination mit *es* durch folgende Merkmale gekennzeichnet ist:

⁹ Wenn also in (11') nur *Aber ich glaube es noch nicht* stehen würde, so müsste nach einem geeigneten Bezugsobjekt zu *es* im vorangehenden Text gesucht werden, was eine anaphorische Bezugnahme bedeuten würde.

- a) Das es kommt nur in Distanzstellung zur korrelierten Einheit vor.
- b) Das es ist Platzhalter in der KSV, der dazu dient, die syntaktische Position, in der das jeweilige Komplement stehen würde, zu besetzen.
- c) Die Setzung des es in KSV ermöglicht die Rhematisierung des vertretenen Komplements. Dies kann erreicht werden, indem der satzförmige Teil, der den Inhalt liefert, in eine Position kommt, die für satzförmige Inhalte ideal ist: das Nachfeld. Diese Stellung ist bei KSV grammatikalisiert (Eisenberg 2006, 327, 401f.).

Nach Lehmann (1988, 182f., 185, 189, 218) stehen KSV auf einem Kontinuum zwischen Parataxe, die durch „sociative“ Konstruktionen (Appositionen, Koordinationen) gekennzeichnet ist, und Hypotaxe, die dependenzielle Konstruktionen umfasst. Um genau bestimmen zu können, ob die jeweilige KSV eher integrativ oder aggregativ ist, bedarf es einschlägiger Parameter. Unter Rückgriff auf die Ausführungen in Lehmann (1988) und Ágel/Diegelmann (2010) können folgende Punkte in Erwägung gezogen werden:

- (i) Position des Nebensatzes (NS)
- (ii) Resumptivität des Korrelates
- (iii) Position des Korrelates im Hauptsatz (HS)
- (iv) Form des NS

(i) bis (iii) können hier aus Platzgründen nur kurz kommentiert werden. Ausführlicher soll im Anschluss daran (iv) erläutert werden.¹⁰ Auch die tabellarischen Übersichten zu den Korpusanalysen am Ende dieses Kapitels und in Kapitel 4 beziehen sich auf diesen Aspekt.

Was (i) und (ii) angeht, so lässt sich sagen, dass vorangestellte Komplementsätze ohne Korrelat im nachgestellten Hauptsatz¹¹ grundsätzlich integrativer als nachgestellte Komplemente sind, weil sie als Einbettungen („embedding“, Leh-

¹⁰ Möglich ist zudem die Gegenüberstellung korrelathaltiger und korrelatloser Strukturen. Dabei sind grundsätzlich zwei Möglichkeiten gegeben. Nach der einen Sicht ist das Vorhandensein eines Korrelates an sich ein Signal stärkerer Integration, weil es den Anschluss des Korrelierten antizipieren lässt (Ágel/Diegelmann 2010, 366), während nach einer anderen Auffassung auch die Annahme einer schwächeren Integration bei korrelathaltigen Verbindungen vorstellbar ist, wenn davon ausgegangen wird, dass bei Weglassung des Nebensatzes ein grammatisch vollständiger Hauptsatz entsteht (Zifonun / Hoffmann / Strecker 1997, 2251). In der vorliegenden Arbeit bleibt diese Diskussion ausgeklammert, da wir nur korrelathaltige Satzverknüpfungen untersuchen.

¹¹ Dies kann wiederum als die Hauptregel bei Umstellungen betrachtet werden. Wird das Korrelierte an den Anfang des Satzgefüges gestellt, so entfällt das Korrelat im nachgestellten Hauptsatz, vgl.: (11'') Dass wir uns bald wiedersehen würden, glaube ich nicht.

mann 1988) betrachtet werden können, wohingegen nachgestellte Komplementsätze keine Einbettungen, sondern einen Anschluss an den Hauptsatz darstellen (Zitterbart 2002, 20). Anders sind diese Verhältnisse jedoch beim Vorliegen resumptiver Korrelate, vgl.:

- (12) Dass/ob/wie du nach Berlin fährst, es interessiert ihn. (Eisenberg 2006, 329)
 (13) Dass/ob/wie du nach Berlin fährst, er weiß es. (ebd.)

Die Korrelierungen in (12) und (13) sind u.E. besonders aggregativ, weil in Hauptsätzen nach Einbettungen Verberststellung zu erwarten ist, die hier jedoch nicht vorliegt. Belege dieser Art kommen in unseren Korpustexten nicht vor, sie sind aber möglich.

Was (iii), d.h. die Stellung des Korrelates im HS, anbelangt, so gibt es zwei Möglichkeiten: Das Korrelat steht im Vorfeld (14) oder aber im Mittelfeld (15):

- (14) es ist eine Eigenart dieser Krankheit, *sich nach wiederholtem Schneiden wieder zu bilden*. (Koralek V, 4)
 (15) Den l. Sigmund wird es ärgern, *die zwei Tage seines Hierseins' nicht nach Gewohnheit verbringen zu können* (Koralek V, 9)

In Anlehnung an Zitterbart (2002, 58ff.) kann angenommen werden, dass Mittelfeldkorrelate grundsätzlich integrativere KSV herstellen als solche im Vorfeld. Der Grund dafür ist, dass das Korrelat-es im Vorfeld syntaktisch ambig ist, indem es die gleiche Position einnimmt wie das semantisch leere Vorfeld -es des Typs *Es waren gestern Gäste bei uns*. Stehen jedoch Korrelate im Mittelfeld, so sind sie nicht mit dem Vorfeldfüller-es vergleichbar und werden grammatisch, lexikalisch und informationsstrukturell gesteuert (Duden 2009, 1054f.).

Die Heranziehung des Aggregation-Integration-Parameters ist u.E. besonders bei (iv) fruchtbringend, wenn es um die Form korrelierter Elementarsätze geht. Es können dabei im Wesentlichen folgende Merkmale berücksichtigt werden:

- Subordinationsmarker: Subjunkturen und Verbletzstellung
- Finitheit bzw. Infinitheit (mit oder ohne *zu*)

Beide Merkmale können an die in Kapitel 1 bereits eingeführten Begriffe *Statusheterologie* und *Statushomologie* geknüpft werden. So geht im Falle der Subordinationsmarkierung eine eindeutige, starke morphosyntaktische Markierung semantischer Subordination mit Integration einher (Statushomologie), während fehlende oder weniger starke Subordinationsmarkierung Aggregation signalisiert. Ágel (2007, 44) führt zur Veranschaulichung folgende Beispiele an:

- (16) Würden Sie so freundlich sein, mir zu helfen?
 (17) Würdest du so lieb sein und das für mich abgeben?

(16) stellt ein Beispiel für die Realisierung von Adjektivvalenz in Form einer Infinitivkonstruktion mit *zu* dar. Bei (17) sehen Valenztheorien jedoch keine Adjektivvalenz mit *und*-Anschluss vor (ebd.). Dabei liegt semantische Abhängigkeit nicht nur bei (16), sondern auch bei (17) vor. Ein wesentlicher Unterschied zwischen diesen beiden Fällen ist, dass (17) keine syntaktische Abhängigkeit aufweist, während in (16) die syntaktische Abhängigkeit durch den Infinitiv mit *zu* markiert wird. Nichtsdestotrotz besteht eine strukturelle Gemeinsamkeit (*würde*-Form + *so* + Adjektiv + Infinitivanschluss) zwischen (16) und (17). Zur Erklärung solcher Differenzen schlägt Ágel vor, aggregativere ((17)) und integrativere ((16)) Realisierungen der Adjektivvalenz anzunehmen (ebd., 45). Analog zu den Adjektiv-Beispielen können bezüglich der Form des korrelierten Elementarsatzes aggregative und integrative Realisierungen von KSV unterschieden werden, vgl.:

- (18) Die Zeit wolt *es* nicht leiden, *viel Leuth nemen*, dan wie gehöret, wie es uns ergangen war, so konten wir nicht viel zum Besten haben (Bauernleben I, 16)
- (19) Ja, ich kann *es* auch nicht glauben, u. doch ist *es* wahr, *sie kann den schönen Frühling, nicht mehr athmen*. (Koralek V, 4)
- (20) *es* wäre zu wünschen, *daß es ihm gut geht*. (Koralek V, 6)
- (21) *es* ist eine Eigenart dieser Krankheit, *sich nach wiederholtem Schneiden wieder zu bilden*. (Koralek V, 4)

Regulär, d.h. dem klassischen Begriffsverständnis von Korrelaten entsprechend, sind (20) und (21), in denen ein Nebensatz mit Finitum in Endstellung bzw. eine Infinitivkonstruktion mit *zu* korreliert werden. Als „problematisch“ erweisen sich dabei (18) und (19). Sie enthalten keinen Subjunktor, keine Verbletzstellung und sie sind auch keine Beispiele für korrelierte Infinitivkonstruktionen mit *zu*. In (18) ist *nemen* zwar infinit, es kann aber trotzdem nicht wie (21) behandelt werden, da das *zu* fehlt. Im Allgemeinen gilt zwar, dass infinite Formen integrativer sind, weil „loss of personal conjugation“ Nominalisierung zeigt, die wiederum den höchsten Grad der Einbettung von Propositionen darstellt (Lehmann 1988, 200). Mit Ágel/Diegelmann (2010, 363) wird der Infinitiv ohne *zu* in (18) dennoch als die aggregativste Form angesehen, „weil der Infinitiv ohne *zu* normalerweise statusregiert ist [so etwa bei Modalverben, D.C., M.H.] und daher – als Teil eines Verbalkomplexes – keine ‚neue‘ Sachverhaltsdarstellung indiziert.“ In (19) ist zu sehen, dass semantische Abhängigkeit nicht immer mit syntaktischer korreliert: *sie kann den schönen Frühling, nicht mehr athmen* ist sowohl Objektsatz zu *glauben* als auch Subjektsatz zu *ist wahr*, verfügt dabei jedoch nicht über die kanonischen Nebensatzmarker, sondern weist Verbzweitstellung auf, ist also semantisch, nicht aber syntaktisch subordiniert und kann dementsprechend in Anlehnung an die Typologie in Auer (1998, 297ff.) als semantisch abhängiger Hauptsatz angesehen werden.

Anhand der Belege (18)-(21) ergibt sich folgendes Bild:

schwache Integration	}	Inf. ohne <i>zu</i> sem. abh. Hauptsatz
starke Integration	}	Nebensatz mit Subjunktor Inf. mit <i>zu</i>

Dabei kann den Typen schwacher Integration das textfunktionale Analogon (der nicht korrelierte anaphorische Verweis in (11)) vorgeschaltet werden, bei dem gar keine Integration stattfinden kann, da die Bezugnahme nicht an das Vorhandensein eines Matrixsatzes mit angeschlossenem Korrelierten gebunden ist. Ergänzt werden kann weiterhin die oben abgebildete Reihe nach unten, wenn so genannte ergänzende *wenn*-Sätze (Askedal 1990, 217, Eisenberg 2006, 344) mit berücksichtigt werden:

- (22) Es beweiset zwar solches die tägliche Erfahrung / aber *es* wird dennoch nicht schaden / *wenn wir die Sachen ein wenig genauer überlegen.* (Thomasius I)

Unter semantischem Gesichtspunkt gilt im Allgemeinen, dass *wenn*-Sätze, wenn sie als Komplementsätze gebraucht werden sollen, dort stehen, wo auch *dass*-Sätze vorkommen können (Eisenberg 2006, 345). Als Bedingung wird meistens die Faktizität des entsprechenden Prädikatsausdrucks erwähnt (ebd., s. auch Zifonun / Hoffmann / Strecker 1997, 1458f.). Ihr Status ist grundsätzlich umstritten: Syntaktisch sind sie keine Adverbialsätze (Breindl 1989, 257), semantisch sind sie jedoch sehr wohl neben Adverbialsätze zu stellen (Fabricius-Hansen 1980, 169ff.). Grammatisch interessiert vor allem, dass mit *wenn*-Sätzen Formate vorliegen, die grundsätzlich für Adverbialfunktionen vorgesehen sind (Eisenberg 2006, 344). Deshalb ist das Vorhandensein eines Korrelates von zentraler Bedeutung. Es trägt nämlich dazu bei, aus dem Adverbial ein Komplement zu machen. Genau daraus leitet Eisenberg (ebd., 330, 345) den Zwang zum Korrelat ab: „Der **wenn**-Satz ist an sich kein Ergänzungssatz. Er kann nur mithilfe eines geeigneten syntaktischen Kopfes in die Komplementposition gebracht werden.“ Diese Sicht wird gestärkt durch die obligatorische Beibehaltung des Korrelats bei Voranstellung des *wenn*-Satzes. Die Funktion und die Stellungsregularitäten des Korrelats bei *wenn*-Sätzen sprechen insgesamt dafür, KSV in diesen Fällen als besonders integriert zu behandeln. Damit können zusammenfassend folgende Stufen der Integration korrelierter Elementarsätze in Matrixsätze angenommen werden:

- Stufe 0: Anaphorik
 Stufe 1: Kataphorik, semantische Abhängigkeit mit Infinitiv ohne *zu*
 Stufe 2: Kataphorik, semantische Abhängigkeit mit semantisch abhängigem Hauptsatz
 Stufe 3: Kataphorik, semantische und syntaktische Abhängigkeit: Verbletz, Subjunktior
 Stufe 4: Kataphorik, semantische und syntaktische Abhängigkeit: Infinitiv mit *zu*
 Stufe 5: Einbettung mit Korrelat im (nachgestellten) Hauptsatz: vorangestellte *wenn*-Sätze

Nach den theoretischen Ausführungen sollen nun die Ergebnisse der Korpusanalyse tabellarisch dargestellt und kurz erläutert werden.

Tab. 3: Nicht korrelierte bzw. aggregativ und integrativ korrelierte Sachverhaltsbezüge in den Korpus-texten.

	17. Jh.				19. Jh.				Gesamt
	Nähetexte			DT	Nähetexte			DT	
	GT	BL	SL	TH	ZI	KO	BW	NI	
Ana- phern (Bezug auf Sachver- halte)	14	31	10	9	21	53	44	2	184
	53,87% ¹²	86,11%	90,9%	31,03%	56,76%	60,91%	58,66%	13,33%	
Korre- late, schwach inte- griert	1	3	0	4	2	4	3	0	17
	3,85%	8,33%	0%	13,79%	5,4%	4,6%	4%	0%	
Korre- late, stark inte- griert	11	2	1	16	14	30	28	13	115
	42,31%	5,55%	9,09%	55,17%	37,84%	34,48%	37,33%	86,67%	
Gesamt	26	36	11	29	37	87	75	15	316

¹² Die Prozentzahlen sind spaltenweise, bezogen auf die Gesamtwerte unten zu lesen. So bedeutet z.B. 53,87% beim Text *Güntzer*, dass die 14 Sachverhaltsanaphern in diesem Text 53,87% der 26 (aller) *es*-Sachverhaltsbezüge ausmachen.

Tabelle 3 fasst die Ergebnisse zusammen. Abgebildet werden dabei die Anzahl von *es*-Anaphern (Stufe 0), die einen Sachverhaltsbezug herstellen, und die Anzahl schwach wie stark korrelierter Sachverhaltsbezüge durch *es*, jeweils in absoluten Zahlen und in Prozentwerten. Unter „schwach integriert“ sind entsprechend dem kleinen Schema weiter oben (Kästchen „schwache Integration“ vs. Kästchen „starke Integration“) Stufe 1 und 2 zusammengefasst, „stark integriert“ umfasst die Stufen 3, 4 und die *wenn*-Sätze, also Stufe 5. Die Tabelle zeigt die Daten zu jedem Text, d.h. zu Nähe- wie Distanztexten, einzeln und nach Jahrhunderten geordnet. Aus den Zahlen geht hervor, dass die Distanztexte proportional gesehen im Vergleich zu den Nähetexten – wie zu erwarten – mehr Korrelate als Sachverhaltsanaphern aufweisen. So sind im Distanztext *Thomasius* aus dem 17. Jh. von 29 *es*-Sachverhaltsbezügen 20 Korrelate (schwach und stark integrierte zusammen¹³), was prozentual einem Wert von 68,96% entspricht, während die entsprechenden Werte für die Nähetexte *Güntzer*, *Bauernleben* und *Söldnerleben* aus demselben Jahrhundert 46,15%, 13,88% und 9,09% sind. Ähnliches gilt für die Verhältnisse im 19. Jahrhundert: Während im Distanztext *Nietzsche* 86,66% aller *es*-Sachverhaltsbezüge Korrelate sind, belaufen sich die entsprechenden Werte in den Nähetexten *Zimmer*, *Koralek* und *Briefwechsel* auf 43,24%, 39,08% und 41,33%. Zudem ist festzustellen, dass es im Distanztext aus dem 19. Jh. verhältnismäßig mehr korrelierte Sachverhaltsbezüge gibt als im Distanztext im 17. Jh.

Tab. 4: Sachverhaltsanaphern und Korrelate in allen Korpustexten vs. in Nähetexten

	Anapher (Bezug auf Sachverhalte)	Korrelat (schwach und stark integriert)	Gesamt
17. Jh. Nähe + Distanz	64	38	102
19. Jh. Nähe + Distanz	120	94	214
Gesamt	184	132	316
17. Jh. Nähe	55	18	73
19. Jh. Nähe	118	81	199
Gesamt	173	99	272

¹³ Zur Rechtfertigung dieser Zusammenziehung s. die funktionale Bestimmung des Korrelat-*es* weiter oben.

Tabelle 4 ermöglicht weitere wichtige Aussagen. Bezogen auf alle Texte (also auf Nähe wie Distanz) ist der Unterschied zwischen dem 17. und dem 19. Jh. im Korrelatbereich nicht besonders groß. Nimmt man den Anteil schwach wie stark korrelierter *es*-Sachverhaltsbezüge an allen *es*-Sachverhaltsbezügen, so lässt sich für das 17. Jh. ermitteln, dass 38 von 102 Belegen, d.h. 37,25% Korrelate aufweisen, während sich im 19. Jh. die Anzahl der Korrelate auf 94 (von 214 Belegen), d.h. 43,92% beläuft. Dieses Ergebnis zeigt keinen großen Unterschied, was auf die Distanztexte zurückzuführen ist (s. die Spalten TH und NI in Abbildung 4): Diese drücken die Werte nach oben und vor allem gilt das für den Text *Thomasius* aus dem 17. Jh., weil in den Nähertexten hier deutlich weniger Korrelate vorkommen als im 19. Jh. Werden jedoch nur die Nähertexte berücksichtigt (unterer Teil der Tabelle), so geht aus der Tabelle hervor, dass die Nähertexte des 19. Jh. deutlich mehr korrelierte Sachverhaltsbezüge durch *es* aufweisen als die Nähertexte aus dem 17. Jh., obwohl die Anzahl von Sachverhaltsbezügen durch *es* grundsätzlich größer ist im 19. als im 17. Jh. So sind im 17. Jh. 18 von 73, d.h. 24,66% aller *es*-Sachverhaltsbezüge Korrelate, während es im 19. Jh. 81 von 199, d.h. 40,7% sind, was einer Zunahme von etwa 15% entspricht. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass in den untersuchten Distanztexten verhältnismäßig mehr Korrelierungen als nicht korrelierte Sachverhaltsbezüge durch *es* zu finden sind und dass die Zahl der Korrelierungen in den Nähertexten im 19. Jh. höher ist als im 17. Jh. Wichtige Differenzen betreffen also sowohl die Nähe-Distanz- als auch, bezogen sowohl auf Nähe- wie Distanztexte, die Zeitdimension, indem eine Zunahme integrativer Sachverhaltsbezüge zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert zu beobachten ist. M.a.W.: Nicht nur die Nähertexte sind bezüglich der ermittelten *es*-Sachverhaltsbezüge aggregativer als die Distanztexte, sondern auch die Nähertexte des 17. Jahrhunderts sind unter diesem Aspekt aggregativer als die aus dem 19. Jahrhundert.

4 ‚Aggregation und Integration‘ als textprofilgebender Parameter

In den bisherigen Ausführungen wurde der Parameter ‚Aggregation und Integration‘ ausschließlich auf einzelne grammatische Phänomene bezogen. Wir wollen abschließend darauf hinweisen, dass sich auf der Basis der Untersuchung ausgewählter grammatischer Phänomene auch Aussagen über Textprofile treffen lassen. Wir schlagen also vor, das Aggregationsverhalten von Texten zu bestimmen und auf diese Weise eine Basis für einen Textvergleich zu etablieren. Dieser Operationalisierungsvorschlag baut auf dem Vorschlag zur Operationalisierung von ‚Nähe und Distanz‘ in Ágel/Hennig (2006) auf. In diesem Kontext hat sich

die Grundidee der Herstellung einer Vergleichbarkeit von Quellentexten auf der Basis einer an grammatischen Textmerkmalen ausgerichteten Operationalisierung u.E. gut bewährt. Zwar wurde die Operationalisierung in Ágel/Hennig (2006) auch auf historische Quellentexte angewendet – ihnen wurde im Rahmen der Analyse ein „Nähewert“ zugewiesen –, allerdings können im Rahmen der die universale und nicht die historische Ebene des Sprechens (im Sinne von Coseriu) modellierenden Theorie des Nähe- und Distanzsprechens keine Aussagen über die historische Dimension der Nähesprachlichkeit getroffen werden (vgl. Ágel/Hennig 2006, 6). Folglich kann mit Hilfe der Berechnung eines Nähewerts nach Ágel/Hennig das Verhalten eines Textes in Bezug auf universale Näheparameter bestimmt werden, mögliche Sprachwandelerscheinungen im Bereich der Nähekommunikation werden dadurch aber nicht erfasst. Da wir in unserem Beitrag den Parameter ‚Aggregation und Integration‘ als einen Sprachwandelparameter bestimmt haben, könnte eine Operationalisierung einschlägiger durch diesen Parameter erklärbarer grammatische Phänomene dazu verhelfen, das Gesamtbild der Nähesprachlichkeit von Texten noch weiter abzurunden (vgl. auch Hennig 2009, 103ff., 151ff. und 199ff.).

In den hier vorzustellenden Operationalisierungsvorschlag werden neben dem in Kapitel 3 ausführlich vorgestellten Korrelierungsverhalten auch die in Kapitel 1 aufgeführten Beispieltypen 2 (aggregative Koordination) und 3 (Serialisierung im Verbalkomplex) einbezogen. Da die empirischen Analysen zu diesen beiden Beispieltypen bereits in Hennig (2009, 101ff.) vorgestellt wurden, wird hier nur auf die für die Operationalisierung relevanten Ergebnisse zurückgegriffen.

Methodisch knüpft der Operationalisierungsvorschlag an der in der Operationalisierung der Theorie des Nähe- und Distanzsprechens in Ágel/Hennig (2006) sowie diversen Erweiterungsvorschlägen (Ágel/Diegelmann 2010, Hennig 2009, 2010a) bewährten Praxis der Bestimmung von prototypischen Texten für den Nähe- und Distanzpol an. Die in Hennig (2009) erarbeiteten Teile des für den Parameter ‚Aggregation und Integration‘ relevanten Vorschlags arbeiten mit den Texten ‚Bauernleben I‘ und ‚Nietzsche V‘, einem nächsprachlichen Text aus dem 17. und einem distanzsprachlichen Text aus dem 19. Jahrhundert (zur Begründung siehe Hennig 2009, 106).

Methodisch erfolgt die Operationalisierung in den folgenden Teilschritten:

1. Bestimmung einschlägiger Operationalisierungsparameter (= Aggregationsdimensionen);
2. Berechnung der Werte der Prototexte und Festlegung des Abstands zwischen den Polen;
3. Analyse der weiteren Korpustexte;

4. Verortung der Korpustexte auf der Skala auf der Basis ihres Abstands zu den beiden Polen.

Auf diese Weise wird ein Aggregationswert für die drei genannten Phänomenbereiche ermittelt; abschließend werden diese zu einem Gesamtergebnis verrechnet.

Beispieltyp 2: Aggregative Koordination

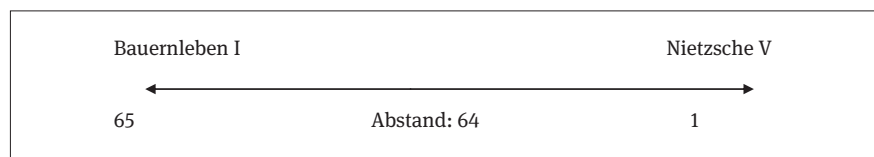
Als Aggregationsdimensionen werden jeweils solche Teilergebnisse der empirischen Analysen bestimmt, für die besonders konstante Unterschiede zwischen den nächsprachlichen Texten des 17. und 19. Jahrhunderts einerseits sowie zwischen den nächsprachlichen und distanzsprachlichen Texten andererseits nachgewiesen werden konnten. In Bezug auf den Phänomenbereich ‚aggregative Koordination‘ sind das:

1. Koordinationsdimension 1:¹⁴ Die Anzahl an aggregativen Koordinationsellipsen insgesamt;
2. Koordinationsdimension 2: Die Anzahl an Belegen, die im Zusammenhang mit einem sprachhistorischen Erklärungsfaktor stehen.

In Bezug auf 1. sei auf Beispiel (7) und die entsprechenden Erläuterungen in Kapitel 1 verwiesen. Mit 2. ist Folgendes gemeint: Es handelt sich hierbei um Belege, für die ein aus der Sprachgeschichte bekanntes Phänomen erklärungsrelevant ist (Hennig 2009, 190ff.). Als solche Faktoren wurden ermittelt: Mikrorealisierung des Subjektpronomens (vgl. dazu auch Hennig i.Dr.), afinite Konstruktion und Constructio ad sensum.

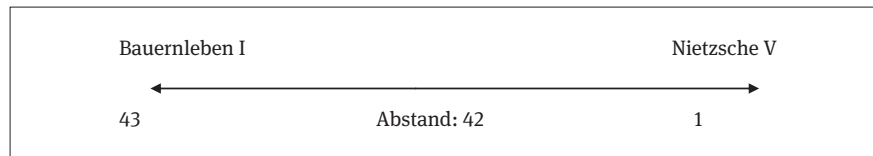
Die beiden Dimensionen gestalten sich wie folgt:

Koordinationsdimension 1



¹⁴ In Hennig (2009) wurden diese Dimensionen in Anlehnung an die Begriffsbildung ‚aggregative Koordinationen‘ als ‚Aggregationsdimensionen‘ bezeichnet. Es erscheint nun aber sinnvoller, den Terminus ‚Aggregationsdimension‘ als Oberbegriff für einschlägige Dimensionen des Parameters ‚Aggregation und Integration‘ zu verwenden, deshalb wurden die für die aggregative Koordination relevanten Dimensionen hier Koordinationsdimensionen genannt.

Koordinationsdimension 2



Die Verortung einzelner Texte auf der Skala erfolgt nun folgendermaßen: Beispielsweise enthält der Text Briefwechsel V 20 aggregative Koordinationsellipsen und 4 Belege, die im Zusammenhang mit einem sprachhistorischen Erklärungsfaktor stehen. Der Abstand zwischen den Texten Bauernleben I und Nietzsche V wird als Hundertprozentwert angenommen. Die Verortung wird also beispielsweise in Bezug auf die Koordinationsdimension 1 wie folgt berechnet:

$$\frac{64}{100} = \frac{20}{x} \quad x = 30,8 \%$$

Der Text Briefwechsel V erhält folglich in Bezug auf diese Aggregationsdimension einen Aggregationswert von 30,8.

Beispieltyp 3: Serialisierung im Verbalkomplex

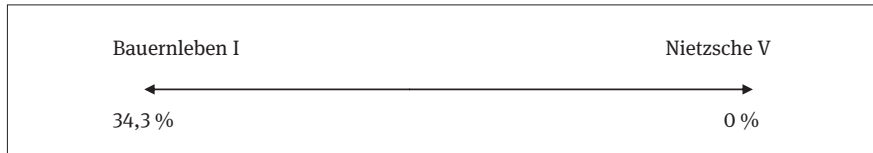
Als einschlägige Aggregationsdimensionen wurden hier bestimmt:

1. Serialisierungsdimension 1: Anteil von Nichtbefolgungen des Integrationsprinzips an Nebensatzprädikaten mit nur-verbalen Bestandteilen;
2. Serialisierungsdimension 2: Anteil von diskontinuierlich realisierten Nebensatzprädikaten an allen nicht-elliptischen Nebensatzprädikaten.

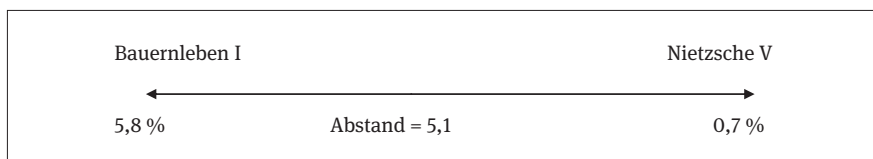
In Hennig (2009) wurde versucht, ein breites Bild des Serialisierungsverhaltens zu zeichnen, indem auch elliptische Nebensatzprädikate und auch Nebensatzprädikate mit nicht-verbalen Bestandteilen in die Analyse einbezogen wurden. Deshalb die einschränkenden Formulierungen bei der Bestimmung der Serialisierungsdimensionen. Als Integrationsprinzipien wurden dort die Ágel (2001, 322) entnommenen Prinzipien ‚Nachstellungsprinzip‘ und ‚Rechts-determiniert-links-Prinzip‘ zusammengefasst.

In Bezug auf die beiden Dimensionen wurden die folgenden Ausgangswerte für die Prototexte ermittelt:

Serialisierungsdimension 1¹⁵



Serialisierungsdimension 2



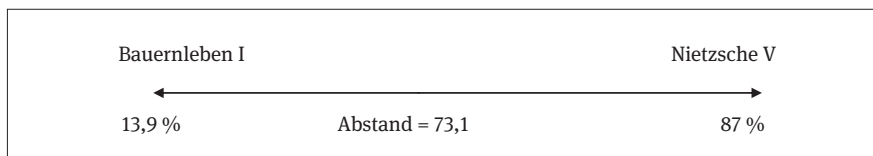
Beispieltyp 4: Korrelierungsverhalten

Für die Darstellung des Korrelierungsverhaltens haben wir folgende zwei Dimensionen herangezogen:

1. Korrelierungsdimension 1: Anteil korrelierter *es*-Sachverhaltsbezüge an allen *es*-Sachverhaltsbezügen
2. Korrelierungsdimension 2: Anteil nicht korrelierter *es*-Sachverhaltsbezüge an allen *es*-Sachverhaltsbezügen

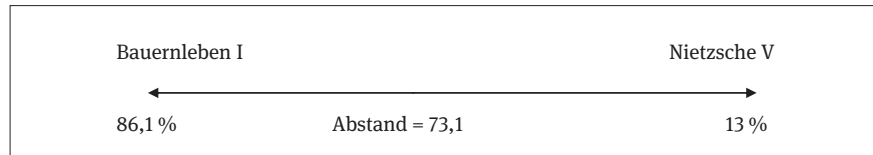
Die beiden Dimensionen sind spiegelbildlich zueinander. Sinnvoll wäre noch eine Dimension gewesen, die das Verhältnis zwischen schwach und stark integrierter KSV abbildet. Es standen uns aber nicht genügend Belege aus den Korpus-texten zur Verfügung, um hierzu zuverlässige Aussagen zu treffen. Die beiden Dimensionen zeigen demnach nur die Variation zwischen nicht korrelierter und korrelierter *es*-Sachverhaltsbezüge.

Korrelierungsdimension 1



¹⁵ Da der eine Polwert 0 ist, erübrigt sich hier die Angabe eines Abstands. Bei der Berechnung kann hier der Wert des Nähepols als Hundertprozentwert angenommen werden.

Korrelierungsdimension 2

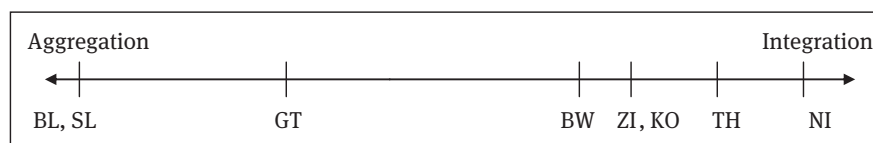
*Gesamtauswertung*

Die folgende Tabelle beinhaltet die Ergebnisse der Bestimmung von Aggregationswerten von allen Texten des Korpus KAJUK auf der Basis der drei Phänomenbereiche:

Tab. 5: Aggregationswerte

	Aggregative Koordination	Serialisierung im Verbalkomplex	Korrelierung durch es	Gesamt
Güntzer I	86,6 %	70,6 %	53 %	70,07 %
Bauernleben I	100 %	100 %	100 %	100 %
Söldnerleben I	100 %	99,7 %	100%	99,9 %
Thomasius I	13 %	7,3 %	23 %	14,43 %
Zimmer V	15 %	1,3 %	56 %	24,1 %
Koralek V	9 %	0 %	62 %	23,66 %
Briefwechsel V	19 %	12,2 %	59 %	30,06 %
Nietzsche V	0 %	0 %	0%	0 %

Auf dieser Basis können die Korpustexte folgendermaßen auf der Aggregation-Integration-Skala verortet werden:



Am Aggregationspol befinden sich zwei nächsprachliche Texte aus dem 17. Jahrhundert. Am integrativsten verhalten sich die beiden Distanztexte, die nächsprachlichen Texte aus dem 19. Jahrhundert verhalten sich deutlich integrativer als die nächsprachlichen Texte aus dem 17. Jahrhundert.

5 Ausblick

Abschließend möchten wir noch kurz darauf hinweisen, dass der Aggregation-Integration-Parameter möglicherweise Erklärungskraft für weitere grammatische Phänomene hat. Zu diesem Zweck soll in diesem Kapitel ein weiteres Beispiel gezeigt und kurz erläutert werden:

- (23) Aber ich undt *der redlicher Geferd*, welcher mit mir von Oberehn auß reißet, sahen in nicht. (Güntzer I; 43r, 6f.¹⁶, zitiert in Hennig 2009, 94)

Interessant ist in (23) die Flexion in der Nominalgruppe *der redlicher Geferd*, genauer die Flexion des Adjektivattributes. Im Gegenwartsdeutschen hieße es *redliche*. Der Hauptmerkmalträger (Duden 2009: 948) ist nämlich der bestimmte Artikel, der Kasus und Genus anzeigt (*der*). Das Adjektiv wird in diesem Fall (wie man es bezogen auf die Gegenwartssprache zu sagen pflegt) schwach flektiert (*redliche*). Dagegen sieht man in (23), dass sowohl der Artikel als auch das Adjektiv die Endung *-er* tragen. Artikel und Adjektiv sind dabei dem Substantiv untergeordnet, was daran zu erkennen ist, dass die Wortkategorie *Genus* des Substantivs (Maskulinum) die Einheitenkategorie *Genus* des Adjektivs und des Artikels regiert¹⁷. Hier liegt also Statushomologie vor, der semantischen Unterordnung entspricht eine syntaktische. Was die Markierung der grammatischen Kategorien angeht, so ist jedoch in (23) Formenakkumulation zu sehen (Ágel 2007, 53). Im Gegenwartsdeutschen sind die Formen der untergeordneten Bestandteile in der Nominalphrase sozusagen schrittweise zu erschließen. Der bestimmte Artikel zeigt die relevanten Merkmale, so das Genus und den Kasus (*d-er*). Das Adjektiv braucht daher nur noch die Endung *-e*. In (23) erscheint jedoch sowohl am Artikel als auch am Adjektiv ein *-er*, d.h. die relevanten grammatischen Merkmale werden mehrfach signalisiert, die Flexion des Adjektivs wird eigens und nicht ausgehend vom Kopf geregelt. Es entsteht dabei also der Eindruck, dass sowohl der Artikel als auch das Adjektiv selbständige Bestandteile der Nominalphrase sind, da jedes Glied für sich grammatisch organisiert wird. Durch die eigene grammatische Markierung wirkt das Adjektiv als ein Element, das nicht in „seine“ Nominalphrase integriert wird. Beispiel (23) ist demnach im Vergleich zur gegenwartsdeutschen Variante als aggregativ einzustufen.

Insgesamt bieten die Ausführungen und Daten zu den drei für den vorliegenden Beitrag zentralen grammatischen Phänomenbereichen sowie die kurz angesprochenen Beispiele *Negation* (Kapitel 1), *Adjektivvalenz* (Kapitel 3) und *Nominalgruppenflexion* (dieses Kapitel) unserer Ansicht nach Anlass für die Ver-

¹⁶ Auch dieser Text ist in KAJUK zu finden.

¹⁷ Zu den Begriffen *Wort- und Einheitenkategorie* s. Eisenberg (2006, 16f., 20f.).

mutung, dass der postulierte Sprachwandelparameter *Aggregation-Integration* möglicherweise ein breites Erklärungspotenzial hat.

Literaturverzeichnis

Quellen

- Bauernleben I (1636–1667)*. *Bauernleben im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges*. Die *Stausebacher Chronik des Caspar Preis 1636–1667*, Wilhelm A. Eckhardt / Helmut Klingelhöfer (Hrsg.) (1998). Mit einer Einführung von Gerhard Menk. Trautvetter & Fischer Nachf., Marburg / Lahn, (Beiträge zur Hessischen Geschichte 13), 38–69 und 93–101.
- Briefwechsel V (1871–1872)*. „Wenn doch dies Elend ein Ende hätte“. *Ein Briefwechsel aus dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71*, Isa Schikorsky (Hrsg.) (1999), (Selbstzeugnisse der Neuzeit 7), Köln / Weimar et al.: Böhlau, 99–126.
- Güntzer I = Güntzer, Augustin (1657)*. *Kleines Biechlin von meinem gantzen Leben*. *Die Autobiographie eines Elsässer Kannengießers aus dem 17. Jahrhundert*, Fabian Brändle / Dominik Sieber (Hrsg.) (2002), (Selbstzeugnisse der Neuzeit 8), Köln / Weimar: Böhlau 2002, 40v – 43v, 54r – 63r, 63[a]r – 65v, 78r – 108r.
- Koralek V = Koralek, Ottilie (1889–1890)* *Lamentatio intermissa I. Tagebucharchiv Emmendingen*. Unveröffentlichte Transkription (Hollmann), 35 und 43–76.
- Nietzsche V = Nietzsche, Friedrich (1872)*. *Die Geburt der Tragödie*, in: Friedrich Nietzsche, *Die Geburt der Tragödie. Unzeitgemäße Betrachtungen. Kritische Studienausgabe*, Giorgio Colli / Mazzino Montinari (Hrsg.) (1999), München: Deutscher Taschenbuchverlag, [neue Ausgabe von KSA Berlin / New York: de Gruyter 1967ff], Abschnitte 1 – 9, 25–67.
- Söldnerleben I (1625–1649)*. *Ein Söldnerleben im Dreißigjährigen Krieg. Eine Quelle zur Sozialgeschichte*, Jan Peters (Hrsg.) (1993), (Selbstzeugnisse der Neuzeit 1), Berlin: Akademie-Verlag, 35–111.
- Thomasius I = Thomasius, Christian (1696)*. *Ausübung der Sittenlehre*. (Von der Artzeney wider die unvernünftige Liebe und der zuvorher nöthigen Erkänntniss Sein Selbst oder Ausübung der Sittenlehre). Mit einem Vorwort von Werner Schneiders, Hildesheim: Olms (1968) [Nachdruck der Edition Halle: Salfeld 1696], 1. Hauptstück (1–36) and 10. Hauptstück, 219–257.
- Zimmer V (1861–1864)*. *Michael Zimmer's Diary. Ein deutsches Tagebuch aus dem Amerikanischen Bürgerkrieg*, Jürgen Macha / Andrea Wolf (Hrsg.) (2001), (Sprachgeschichte des Deutschen in Nordamerika 1), Frankfurt / Main et al.: Lang, 12–15, 17–23, 25–31, 35–38, 42–49, 57–60, 102–105, 116–117.

Literatur

- Ágel, Vilmos (2001), „Gegenwartsgrammatik und Sprachgeschichte. Methodologische Überlegungen am Beispiel der Serialisierung im Verbalkomplex“, in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, 29, 319–331.

- Ágel, Vilmos (2007), „Was ist ‚grammatische Aufklärung‘ in einer Schriftkultur? Die Parameter ‚Aggregation‘ und ‚Integration‘“, in: Helmuth Feilke / Clemens Knobloch / Paul-Ludwig Völzing (Hrsg.), *Was heißt linguistische Aufklärung? Sprachauffassungen zwischen Systemvertrauen und Benutzerfürsorge*, (Wissenschaftskommunikation 1), Heidelberg, 39–57.
- Ágel, Vilmos (2012), „Junktionsprofile aus Nähe und Distanz. Ein Beitrag zur Vertikalisierung der neuhochdeutschen Grammatik“, in: Jochen A. Bär / Marcus Müller (Hrsg.), *Geschichte der Sprache – Sprache der Geschichte. Probleme und Perspektiven der historischen Sprachwissenschaft des Deutschen*. Oskar Reichmann zum 75. Geburtstag, Berlin, 181–206.
- Ágel, Vilmos (o. J.), *Projektskizze zur Neuhochdeutschen Grammatik*. http://www.uni-kassel.de/fb02/fileadmin/datas/fb02/Institut_f%C3%BCr_Germanistik/Fachgebiete/Sprachwissenschaft/Agel/ProjektNhdGramm.pdf (Stand 13.1.2013)
- Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.) (2006), *Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähetexten 1650–2000*, Tübingen.
- Ágel, Vilmos / Diegelmann, Carmen (2010), „Theorie und Praxis der expliziten Junktion“, in: Vilmos Ágel / Mathilde Hennig (Hrsg.), *Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung*, (Linguistik – Impulse & Tendenzen 35), Berlin / New York, 345–393.
- Askedal, John Ole (1990), „Zur syntaktischen und referentiell-semantischen Typisierung der deutschen Pronominalform es“, in: *Deutsch als Fremdsprache*, 27, 213–225.
- Auer, Peter (1998), „Zwischen Parataxe und Hypotaxe: ‚abhängige Hauptsätze‘ im gesprochenen und geschriebenen Deutsch“, in: *Zeitschrift für germanistische Linguistik*, 26, 284–307.
- Besch, Werner (1980), „Frühneuhochdeutsch“, in: Hans Peter Althaus et al. (Hrsg.), *Lexikon der germanistischen Linguistik*, Tübingen, 588–597.
- Blatz, Friedrich (1896), *Neuhochdeutsche Grammatik mit Berücksichtigung der historischen Entwicklung der deutschen Sprache*, Bd. 2: Satzlehre, Karlsruhe.
- Breindl, Eva (1989), *Präpositionalobjekte und Präpositionalobjektsätze im Deutschen*, Tübingen.
- Bremer, Ernst (1985), „Zum Verhältnis von geschriebener und gesprochener Sprache im Frühneuhochdeutschen“, in: Werner Besch / Oskar Reichmann / Stefan Sonderegger (Hrsg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2/2), Berlin / New York, 1379–1388.
- Coseriu, Eugenio (1974), *Synchronie, Diachronie und Geschichte*, (Internationale Bibliothek für Allgemeine Linguistik 3), München.
- Czicza, Dániel (2004), „Zur Analyse von es in historischen Texten. Am Beispiel eines neuhochdeutschen Textes aus dem 18. Jahrhundert“, in: Dániel Czicza / Ildikó Hegedűs / Péter Kappel / Attila Németh (Hrsg.), *Wertigkeiten, Geschichten und Kontraste*. Festschrift für Péter Bassola zum 60. Geburtstag, Szeged, 23–37.
- Duden (2009), *Duden. Die Grammatik*, 7. Aufl., Mannheim et al.
- Eisenberg, Peter (1983), „Arbeiterbildung und Alphabetisierung im 19. Jahrhundert“, in: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie*, 23, 13–32.
- Eisenberg, Peter (2006), *Grundriss der deutschen Grammatik*, Bd. 2: Der Satz, Stuttgart.
- Elspaß, Stephan (2005), *Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert*, (RGL 263), Tübingen.
- Engelsing, Rolf (1973), *Analphabetentum und Lektüre. Zur Sozialgeschichte des Lesens in Deutschland zwischen feudaler und industrieller Gesellschaft*, Stuttgart.

- Erben, Johannes (1970), „Frühneuhochdeutsch“, in: Ludwig Erich Schmitt (Hrsg.), *Kurzer Grundriß der germanischen Philologie bis 1500*, Bd. 1: Sprachgeschichte, Berlin / New York, 386–440.
- Fabricius-Hansen, Cathrine (1980), „Sogenannte ergänzende ‚wenn‘-Sätze. Ein Beispiel syntaktisch-semanticischer Argumentation“, in: *Kopenhagener Beiträge zur germanistischen Linguistik*, Sonderbd. 1, København.
- Hausmann, Franz Josef (1979), „Wie alt ist das gesprochene Französisch? Dargestellt speziell am Übergang von *j'allons* zu *on y va*“, in: *Romanische Forschungen*, 91, 431–444.
- Hennig, Mathilde (2009), *Nähe und Distanzierung. Verschriftlichung und Reorganisation des Nähebereichs im Neuhochdeutschen*, Kassel.
- Hennig, Mathilde (2010a), „Elliptische Junktion in der Syntax des Neuhochdeutschen“, in: Hans Ulrich Schmid (Hrsg.), *Perspektiven der germanistischen Sprachgeschichtsforschung*, (Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte 1), Berlin / New York, 76–103.
- Hennig, Mathilde (2010b), „Aggregative Koordinationsellipsen im Neuhochdeutschen“, in: Arne Ziegler (Hrsg.), *Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen. Traditionen, Innovationen, Perspektiven*, 2 Bde, unter Mitarb. v. Christian Braun, Berlin / New York, 937–963.
- Hennig, Mathilde (i.Dr.), „Was ist Kontextkontrolliertheit? Subjektellipsen in neuhochdeutschen Nähetexten als Prüfstein für die grammatische und psycholinguistische Theoriebildung“, in: Mathilde Hennig (Hrsg.), *Die Ellipse. Neue Perspektiven auf ein altes Phänomen*, Berlin / New York.
- Knoop, Ulrich (1994), „Entwicklung von Literalität und Alphabetisierung in Deutschland“, in: Hartmut Günther / Otto Ludwig (Hrsg.), *Schrift und Schriftlichkeit. Writing and its Use*, (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10/1), Berlin / New York, 859–872.
- Koch, Peter (2004), „Sprachwandel, Mündlichkeit und Schriftlichkeit“, in: *Zeitschrift für romanische Philologie*, 605–630.
- Koch, Peter (2005), „Sprachwandel und Sprachvariation“, in: Angela Schrott / Harald Völker (Hrsg.), *Historische Pragmatik und historische Varietätenlinguistik in den romanischen Sprachen*, Göttingen, 229–254.
- Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf (1994), „Schriftlichkeit und Sprache“, in: Hartmut Günther / Otto Ludwig (Hrsg.), *Schrift und Schriftlichkeit: ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung = Writing and its Use*, (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 10/1), Berlin / New York, 587–604.
- Köller, Wilhelm (1993), „Perspektivität in Bildern und Sprachsystemen“, in: Peter Eisenberg / Peter Klotz (Hrsg.), *Deutsch im Gespräch*, Stuttgart, 15–34.
- Leiss, Elisabeth (1998), „Ansätze zu einer Theorie des Sprachwandels auf morphologischer und syntaktischer Ebene“, in: Werner Besch / Anne Betten / Oskar Reichmann / Stefan Sonderegger (Hrsg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, 2. Aufl., (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2/1), Berlin / New York, 850–860.
- Lehmann, Christian (1988), „Towards a typology of clause linkage“, in: John Haiman / Sandra A. Thompson (Hrsg.), *Clause combining in discourse and grammar. Proceedings of a conference at Rensselaerville Institute, Albany, N.Y.*, (Typological Studies in Language 18), Amsterdam, 181–225.
- Nübling, Damaris / Dammel, Antje / Duke, Janet / Szczepaniak, Renata (2010), *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels*, 3., überarb. Aufl., Tübingen.

- Peters, Jan (2000), „Bäuerliches Schreiben und schriftkulturelles Umfeld. Austauschverhältnisse im 17. Jahrhundert“, in: Alfred Messerli / Roger Chartier (Hrsg.), *Lesen und Schreiben in Europa 1500–1900. Vergleichende Perspektiven*, Basel, 87–106.
- Polenz, Peter von (1994), *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*, Bd. II, 17. und 18. Jahrhundert, Berlin / New York.
- Polenz, Peter von (1995), „Sprachsystemwandel und soziopragmatische Sprachgeschichte in der Sprachkultivierungsepoche“, in: Andreas Gardt / Klaus Mattheier / Oskar Reichmann (Hrsg.), *Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen: Gegenstände, Methoden, Theorien*, (RGL 156), Tübingen, 39–67.
- Polenz, Peter von (2000), *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*, Bd. I: Einführung, Grundbegriffe. 14. bis 16. Jh., Berlin / New York.
- Raible, Wolfgang (1992), *Junktion. Eine Dimension der Sprache und ihre Realisierungsformen zwischen Aggregation und Integration*, (Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse), Heidelberg.
- Reichmann, Oskar (2003), „Die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache: Wo bleiben die Regionen?“, in: Raphael Berthele et al. (Hrsg.), *Die deutsche Schriftsprache und die Regionen. Entstehungsgeschichtliche Fragen in neuer Sicht*, (Studia Linguistica Germanistica 65), Berlin / New York, 29–56.
- Schenda, Rudolf (1982), „Alphabetisierung und Literalisierungsprozesse in Westeuropa im 18. und 19. Jahrhundert“, in: Ernst Hinrichs / Günter Wiegmann (Hrsg.), *Sozialer und kultureller Wandel in der ländlichen Welt des 18. Jahrhunderts*, (Wolfenbütteler Forschungen 19), Wolfenbüttel, 1–20.
- Sonderegger, Stefan (1979), *Grundzüge deutscher Sprachgeschichte. Diachronie des Sprachsystems*, Bd. I: Einführung, Genealogie, Konstanten, Berlin / New York.
- Sonnenberg, Bernhard (1992), *Korrelate im Deutschen. Beschreibung, Geschichte und Grammatiktheorie*, Tübingen.
- Wegera, Klauspeter / Waldenberger, Sandra (2012), *Deutsch diachron. Eine Einführung in den Sprachwandel des Deutschen*, (Grundlagen der Germanistik 52), Berlin.
- Zifonun, Gisela (1995), „Minimalia grammaticalia: das nicht-phorische es als Prüfstein grammatischer Theoriebildung“, in: *Deutsche Sprache*, 23, 39–60.
- Zifonun, Gisela (2001), *Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich: Das Pronomen, Teil I: Überblick und Personalpronomen*, Mannheim.
- Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Strecker, Bruno et al. (1997), *Grammatik der deutschen Sprache*, 3 Bde., (Schriften des Instituts für deutsche Sprache 7), Berlin / New York.
- Zitterbart, Jussara Paranhos (2002), *Zur korrelativen Subordination im Deutschen*, (LA 464), Tübingen.